

Der Bauernphilosoph Arthur Hermes, der einen Waldeinsiedlerhof im Waadtland bewirtschaftete, wies mich darauf hin, dass »alles auf Erden mit den Sternen und Planeten verbunden ist. Wir laufen durch ein unsichtbares Meer kosmischer Energien!«

...

Wer aufmerksam beobachtet, kann also anhand von Gestalt, Farbe, Geruch, Geräusch, Geschmack, Temperatur und anderen sinnlichen Eigenschaften erkennen, welche Planetenkräfte in Mineralien, Pflanzen, Tieren, Landschaften, Krankheitserscheinungen und anderen Phänomenen gerade am Wirken sind. Nehmen wir als Beispiel wieder einmal den Löwenzahn. Anhand seiner gelben Blüte und seiner heilenden Wirkung auf Krankheiten der Leber (etwa bei Gelbsucht) kann man sagen, dass der Einfluss des Jupiters in dieser Pflanze im Vordergrund steht. Gelb ist ja die Farbe des Götterkönigs Jupiter und die Leber ist sein Sitz im menschlichen Mikrokosmos. In diesem Sinn sind alle Pflanzen, welche die Signatur dieses Planeten haben, zuständig für hepatische Beschwerden. Aber da hört es nicht auf. Die weiße Milch im Löwenzahn hat die Signatur des Mondes. Der Mond ist der träumende, Milch trinkende Säugling unter den Planetengöttern. Also können wir sagen, wir haben es mit einer Jupiterpflanze zu tun, die mit lunarer Energie tingiert ist. An der Pfahlwurzel und dem rötlich angehauchten Blütenstängel erkennen wir, dass Mars ebenfalls mit von der Partie ist – phallische Wurzeln und die Farbe Rot sind Signaturen des maskulinen, kriegerischen Planeten. Venus ist in den grünen Blättern sowieso vorhanden; Merkur äußert sich im schnellen Hervorsprossen des Löwenzahns im Frühling. Und Saturn kommt in dem reifen Samenschopf, dem wunderbaren kristallinen Gebilde der Pustelblume, zum Ausdruck.

Nicht nur in der Flora, sondern in allen Erdengeschöpfen, auch dem Menschen, sind also alle planetarischen Bildekräfte vorhanden und für den aufmerksamen Beobachter lesbar. Das gilt auch für alle Krankheitsbeschwerden und Körperregionen. Ein guter Arzt der damaligen Zeit musste wissen, welcher Planet sich in dem jeweiligen Leiden äußert, welcher Planet die jeweiligen Organe beherrscht. Er musste das Horoskop des Patienten kennen sowie die Konstellationen, Oppositionen, Konjunktionen, Trigonon und die anderen Aspekte der Planeten am Himmelszelt und er musste wissen, wie man das Wissen korrekt einsetzt. Mit anderen Worten: Die medizinische Astrologie war – im Verbund mit der Pflanzenheilkunde – eine hochkomplizierte Wissenschaft. Der berühmte Reformator der Medizin, Theophrast Bombastus von Hohenheim, besser bekannt als Paracelsus, schreibt dazu: »Der Arzt, der nichts von Astrologie versteht, ist eher ein Narr zu nennen als ein Arzt.« Was wir heutzutage als Überbleibsel dieser einstigen Wissenschaft haben, sind nur wenige Fragmente.

DAS JAHRESRAD

Alle Pflanzen sind, wie die indigenen Völker Europas einst sagten, Teil des kosmischen Reigens, den die Vegetationsgöttin mit ihrem Geliebten, der göttlichen

Sonne, tanzt. Die Pflanzen folgen der Sonne wie die Hirschkuh dem Hirsch, hieß es seit dem Neolithikum. Zur Zeit der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche, heutzutage im Tierkreiszeichen der Fische, steigt die Sonne merklich immer höher, die Tage werden länger, die Samen keimen, Knospen öffnen sich und die Triebe wagen sich aus der noch kühlen Erde hervor. Ein gar übermütiges Wachstum bemächtigt sich nun der Vegetation bis zur Sommermitte, wenn die Sonne im Zeichen der Zwillinge am Zenit steht.

Nun, in der Sommersonnenwendezeit, verlangsamt sich der rapide Aufbau der grünen Biomasse. Das vegetative Wachstum schwächt sich ab, zunehmend überwiegt der Impuls zur Blütenbildung, zum Fruchten und zur Samenreife. Der großartige *Aufbau*, der im Frühling begann, wird im Herbst deutlich vom *Abbau* der Biomasse abgelöst. Die Tage werden kürzer, die Sonne steigt wieder abwärts in die unteren Tierkreiszeichen, allmählich verfärben sich die älteren Blätter gelblich und rötlich, werden von Kerbtieren angeknabbert, fallen schließlich zu Boden und werden von Pilzen, Würmern und Mikroorganismen verdaut. Die ein- oder zweijährigen Kräuter welken und verdorren. Die Vegetation zieht sich in die Wurzeln zurück oder überdauert die dunkle, kalte Zeit in Form von Samen und Winterknospen.

In diesem jahreszeitlichen Rahmen – Frühling, Sommer, Herbst – will ich versuchen, einige unserer einheimischen Waldpflanzen vorzustellen: Da sind erstens die schnell hervorsprossenden, früh blühenden Frühlingskräuter. Zweitens die Kräuter, Stauden und Büsche, welche die Sommerwärme und das lange Tageslicht brauchen, um zu gedeihen. Viele von ihnen sind sogenannte *Langtagpflanzen*, die zu blühen anfangen, wenn das Tageslicht länger als zwölf Stunden währt. Und als Herbstpflanzen kommen drittens solche in Betracht, die im absteigenden Jahr durch ihre Beeren, Früchte oder auch durch ihre Blüten auffallen. Auch Kräuter, deren Wurzeln man im Spätherbst gräbt, gehören in diese Kategorie.

WENIGER IST MEHR

Gerne hätte ich alle endemischen Waldkräuter in dieses Buch aufgenommen, das hätte aber den Rahmen gesprengt. Es ist wie beim Reisen; es bringt nichts, überall zu sein. Es bringt nichts, ein Fachbuch mit Hunderten Heilpflanzen samt ihrer Wirkstoffe auswendig zu lernen. Es ist besser, mit einigen wenigen Pflanzen, die einen wirklich ansprechen, anzufangen und mit ihnen zu verweilen, sie mit allen Sinnen aufzunehmen, sich von ihnen seelisch berühren zu lassen. Je länger man sich an einem Ort aufhält, desto mehr taucht man in dessen Tiefe ein.

Man wird merken, wenn man sich auf Pflanzen einlässt, dann wird man niemals zu einem Ende gelangen, man wird niemals sagen können: »Nun weiß ich alles über sie.« Pflanzen sind, wie auch der Mensch und andere Lebewesen, unendliche, nicht vollkommen ergründbare Wesen. Sie sind mit dem göttlichen Urgrund verbunden. Ganz tief in jeder Pflanze stecken unerkannte, unerwartete Heilkräfte und kosmische Weisheiten – das offenbarte mir der Cheyenne-

Medizinmann Tallbull, der sagte: »Wenn man sich in die Pflanzen hineinversenkt, trifft man auf eine verständige Seele, mit ihr kann die Medizinfrau oder der Medizinmann reden. Sie kann dem aufmerksamen Pflanzenfreund völlig neue Einsichten vermitteln.«

Trotz unserer ausgeklügelten wissenschaftlichen Angangsweise stehen wir erst am Anfang der Pflanzenkunde.



Wer Pflanzen wirklich kennenlernen will, muss sich ganz auf sie einlassen, Zeit mit ihnen verbringen, sie mit allen Sinnen aufnehmen.



Waldpflanzen IM FRÜHLING

*Schöner Frühling, komm doch wieder,
lieber Frühling, komm doch bald.
Bring uns Blumen, Laub und Lieder,
schmücke wieder Feld und Wald.*

**HOFFMANN VON FALLERSLEBEN,
»DIE SEHNSUCHT NACH DEM FRÜHLING«**



Der Schnee ist endlich weggetaut. Die Sonne hat den Boden nun genügend erwärmt und weckt das neue Leben. Die jungen Blätter der Buchen und anderer Laubbäume sind noch klein und zart, sodass sie das sprossende Grün zu ihren Füßen nicht zu sehr beschatten. Nun wagen sich die Frühlingsblumen aus dem dunklen Waldboden hervor – Buschwindröschen, Zahnwurz, Knoblauchschornerich, Aronstab, Bärlauch, Bingelkraut, Sauerklee,

Waldpestwurz und das Goldene Milzkraut. Der Wald wird bunt, liebliche Düfte locken nun Bienen, Käfer und Hummeln an und laden sie zum Nektartrunk.